Fidschis Westen

In der Südsee gibts einsame Buchten und unbewohnte Inseln zu Hauf. Die beiden zu Fidschi gehörenden Archipele Mamanuca und Yasawa haben daneben auch eine ausgeprägte touristische Seite. Wer auf eigenem Kiel anreist, muss auf die vielen Korallen achtgeben.

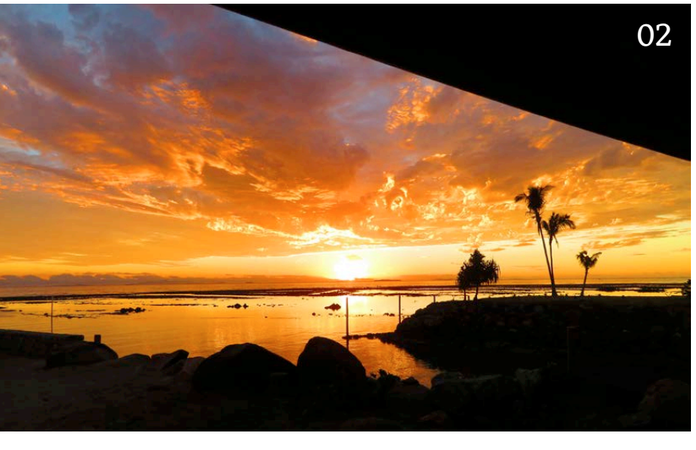
Angela Resch | Reto Valaer

Nach drei Monaten in den abgelegenen Inseln in Fidschis Osten und Süden nähern wir uns dem Touristen-Hotspot Musket Cove auf der Insel Malolo Lailai in den Mamanucas. Kurz vor der schmalen, durch Riffe begrenzten Einfahrt müssen wir abbremsen: Ein Segelschiff nach dem anderen kommt uns entgegen. Wir erinnern uns, dass gerade «Regatta Week» ist in Musket Cove. Dieser Event lockt jedes Jahr Segler von überall im Pazifik an, sich hier am Ende der Saison zu treffen und in verschiedenen Wettkämpfen zu messen. Gleichzeitig werben die neuseeländischen Marinas und Werften für sich und sponsern die Preise für die Gewinnerinnen. Wir geniessen das Spektakel und winken unseren holländischen Freunden von der «Foxy Lady» sowie unseren südafrikanischen Freundinnen von der «Jadean» zu. Auf Nachzügler Ausschau haltend, schleichen wir vorsichtig in die Einfahrt zum Musket Cove. Die Mooringbojen sind besetzt, beim Ankern auf gut 20 Metern Tiefe landen wir für unsere Begriffe mehrmals viel zu dicht am Riff. Nur schon das Anker-Einfahren mit zwei Metern Abstand ist uns zu gruselig. Die Vorstellung von unserer «She San» mit dem Heck im Riff gefällt uns gar nicht. Als wir den Wetterbericht studieren und Südwind angesagt ist, bei dem die Bucht keinerlei Schutz bietet, flüchten wir auf die Nordseite der Insel. Hier liegt die She San erstens gut geschützt und zweitens praktisch alleine. Wir besuchen die Events, bei denen es ums Biertrinken und Zuschauen geht – und freuen uns über das Wiedersehen mit Freunden. Besonders lustig sind die

Uns beiden werden die Knie ganz weich. Was tun?

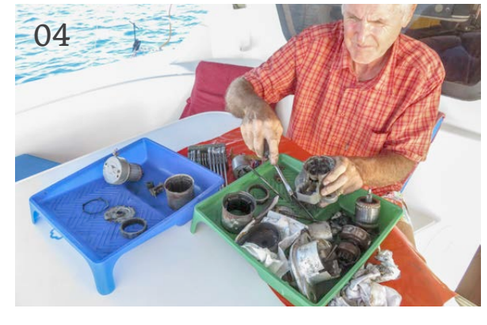
01

01 Die Lagune und die Marina von Musket Cove, das als Touristenhotspot gilt.
02 Abendstimmung in der Vuda Marina.
03 Eine neugierige Krabbe.
04 Der Anlasser ist erst drei Jahre alt, hat aber bereits Rost angesetzt.



02

03



04

Nautisch Wissenswertes

Beste Reisezeit: Von Mai bis Oktober, Zyklonsaison ist von November bis April.
Winde: Überwiegend Passatwinde aus Ost-Südost.
Anreise: Nach Nadi International Airport über Los Angeles, Auckland oder Melbourne.
Seekarten: Google Earth-Kap-Files mit Open CPN und Navigation bei Tag empfohlen in der Nähe der Inseln, Navionics ist hilfreich in Hafennähe und auf Grossschifffahrtsrouten.
Revierführer: Fiji Revier Info von der SV Tuvalu.
Internet: Empfang mittels Vodafone und Digicel auf den meisten bewohnten Inseln problemlos.

03

01

02

01 Start der Hobbie-Cat-Regatta in Musket Cove.
02 Umzug beim Sugar Festival: Lautoka ist Zuckerrohrstadt.
03 Die She San liegt an einer schrägen Wand – was nicht zu empfehlen ist für Katamarane.

Ausscheidungsrennen der Hobie-Cat-Segler. Jeweils zwei Crewmitglieder stürmen vom Strand durch das Wasser, springen auf den kleinen Katamaran und segeln den Parcours gegen ein zweites Team. Nicht selten landet einer der Segler schon beim Start im Wasser anstatt auf dem Trampolin und manchmal kippt ein Kat bei einer schlecht getimten Wende.

Gastfreundschaft

Wir treffen den Holzschnitzer John, der aus den verschiedensten Harthölzern wunderschöne Schildkröten, Delfine, Beile und anderes schnitzt und alles verziert. Schon bald erfahren wir, dass John ursprünglich aus Fulaga vom anderen Ende von Fidschi kommt. Es ist die Insel, auf der wir kürzlich sieben Wochen verbracht haben. Wir zeigen ihm und seiner Familie Hunderte von Fotos, die wir dort von seinen Verwandten und Freunden gemacht haben und er freut sich riesig über die Neuigkeiten. Als Revanche lädt er uns zum sonntäglichen Gottesdienst in seine Gemeinde ein. Während der Rest der Gemeinde am Fussboden im Schneidersitz Platz nimmt, dürfen wir zum Glück auf einer Bank sitzen, unsere Rücken und Knie sind dankbar! Ausserdem bekommen wir ein Liederbüchlein, so dass auch wir mitsingen können. Nach dem Gottesdienst werden wir von John und seiner Familie zum Essen eingeladen und staunen nicht schlecht, was er uns alles auftischt. Als Dank kaufen wir ihm einige Souvenirs ab, die uns immer an seine Gastfreundschaft erinnern werden.

Nur 25 Meilen entfernt liegt Lautoka, die zweitgrösste Stadt Fidschis. Es ist höchste Zeit wieder einmal zu verproviantieren, ausserdem müssen wir nach vier Monaten in Fidschi unser Visum verlängern. Neben dem Ressort auf der kleinen vorgelagerten Insel befindet sich ein grosszügiger, rundherum geschützter Ankerplatz, mit dem Dinghi sind wir in 10 Minuten im Hafen. Die Stadt bietet alles, was eine Bordfrau sich nach drei Monaten in der abgelegenen Inselwelt wünscht. Beim Gemüsebereich frage ich – völlig überfordert – den genervten Reto: «Soll ich lieber diese Tomaten oder jene dort kaufen, welche sind schöner?» «Es sind doch alle gleich», grummelt er und setzt sich verzweifelt auf eine Mauer. Ich bin froh, denn ohne den ungeduldigen Mann an der Seite lässt es sich viel besser einkaufen. Die Gegend um Lautoka ist Zuckerrohranbaugebiet, deswegen leben auch sehr viele Fidschianer mit indischen Wurzeln hier. Sie wurden zu Kolonialzeiten von den Engländern als Arbeiter hergebracht. Inder besitzen heute die meisten Läden und viele Restaurants in der Stadt. Ich finde das prima, denn ich liebe indisches Essen. Gerade ist Erntezeit für Zuckerrohr, Lautoka feiert das «Sugar Festival». Auf einer Festwiese sind zwei bunte Riesenräder aufgestellt, viele Buden warten mit indischen und lokalen Spezialitäten auf hungrige Passanten, und verschiedene Gruppen auf bunt geschmückten Wägen ziehen in einem Umzug durch die Stadt und werfen Bonbons auf die Zuschauerinnen.

Schwarze She San

Wegen der Zuckerrohrernte ist die She San am nächsten Tag nicht mehr weiss, sondern schwarz. Auf den Feldern rund um die Stadt haben die Bauern in der Nacht Feuer entfacht, die schwarze Asche ist nun in jeder Ritze des Schiffes. Reto plädiert daher für einen Tag Marina-Aufenthalt. Die Vuda Marina liegt ein paar Meilen weiter südlich, per Funk fragen wir an, es hat gerade noch einen Platz frei an der Mauer bei der Einfahrt. Etwas beunruhigt beäuge ich die schräge Mauer, an der wir unsere She San längs festmachen sollen. Das mag für Kielyachten ja in Ordnung sein, deren Kiel ist ja viel weiter in der Mitte des Schiffes als beim Katamaran. «Nein, kein Problem, hier machen andauernd Katamarane fest», beschwichtig uns der Marina-Mitarbeiter. Das Anlegen ist auch kein Problem, erst beim Ablegen werden wir feststellen, dass unsere Bedenken begründet waren. Denn selbst unsere dicken Kugelfender konnten nicht verhindern, dass die She San sich mit dem Kiel an der schrägen Mauer abstiess und dabei ihr Antifouling dort zurückliess. Auch das geplante Kärchern des Schiffes ist beschwerlich. Am Nachmittag herrscht Stromausfall, danach spukt das Gerät. Wir verlängern einen weiteren Tag, bunkern Diesel und Gas und geniessen den Sonnenuntergang. Dann sind wir endlich wieder gerüstet für weitere Abenteuer. Wir segeln vorbei an Prachtinseln mit weissen Sandstränden, voll

bepackt mit Hotels. Leider haben die meisten von ihnen entweder keinen Ankerplatz oder das Ankern mit der eigenen Yacht ist nicht gestattet. Doch wir haben sowieso ein anderes Ziel. Ein Tagesschlag in Richtung Nordwest bringt uns in die Bucht der unbewohnten Insel Navandra, die nördlichste des Mamanuca-Archipels. Die Bucht ist riesig. Schon vom Schiff aus ist die Insel eine Augenweide. Der helle Sandstrand und die grünen Hügel geben einen perfekten Kontrast zu dem Blau des Himmels und des Meeres. Sobald die Flut genügend hoch ist, fahren wir mit dem Dinghi über die Riffe an den Strand. Am westlichen Ende der Insel ragt ein markanter Hügel empor. Die Aussicht ist lohnenswert!

Faszinierende Unterwasserwelt

Ein Tagesschlag weiter nördlich liegt der Manta Pass, der uns zum Schnorcheln sehr empfohlen wurde. Der Ankerplatz in der schmalen Schneise zwischen den Inseln Drawaga und Nanuya Balavu ist eher ungewöhnlich, doch nachdem wir den Rand mit 15 bis 20 Metern Tiefe abgeschnorchelt haben, finden wir den richtigen Spot: Der Anker hält und wir beschädigen keine Korallen. Etwas weiter nördlich befindet sich die nur mit dem Dinghi befahrbare Schneise, wo es Manta Rochen haben soll. Nur kennen wir den Zeitpunkt ihres Erscheinens noch nicht. Wir behalten das Geschehen um uns im Auge und als vom Mantaray Island Resort neben uns das mit Touristen voll beladene Boot aufbricht, hüpfen wir ins Dinghi und brausen hinterher. Wir lassen uns neben den Gästen ins Wasser fallen und haben Glück: Die eindrücklichen Riesen schweben mit langsamen Schlägen unter uns durch, viel zu schnell vergeht der unvergessliche Moment, dann sind die Mantas weg. Wir versuchen es noch mehrere Male, doch die Strömung ist sehr stark, in wenigen Minuten spült sie uns zurück durch den Pass. Wir schauen uns in der Gegend weiter um. Entlang des Riffs östlich des Barefoot Manta Island Resorts ist die Strömung gering, die Korallen sind sehr vielfältig und in allen Farben vorhanden. Nach einer kurzen Pause erkunden wir die Korallenköpfe vor dem Mantaray Island Resort und entdecken dort zwei Weissspitzenriffhaie, Rochen und andere Rifffische. Am Abend geniessen wir den Sonnenuntergang vom Mantaray Island Resort aus bei einem Fiji Bitter, was sonst?

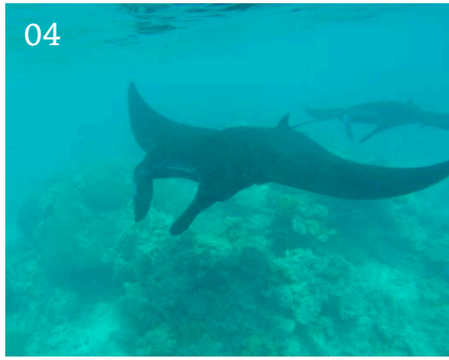
Bei der Fahrt in Richtung Nord verlassen wir uns grösstenteils auf die Tracks anderer Segler, die wir von SV Ocelot heruntergeladen haben, denn die Navionics-Karten sind in diesem Gebiet vielfach zu ungenau. «Warum sind die hier nicht einfach gerade gesegelt?» frage ich Reto bei einem besonders komischen Schlenker im Track. «Vor uns sieht doch alles in Ordnung aus. Komm, lass uns hier abkürzen, ich gehe in den Ausguck», schlage ich vor. Gespannt beobachte ich die Farben des Meeres vor uns. Auf einmal entfährt mir ein «Oh Neiiin!» Ich blicke mich um und sehe verdutzt, wie der eben überfahrene Korallenkopf hinter uns zwischen den Rümpfen wieder auftaucht. Ich habe ihn viel zu spät gesehen, und keine Chance mehr gehabt zu reagieren. Das war nun wirklich knapp, er ging geradewegs mitten zwischen den Schwimmern durch! Zwar erzählt man sich unter Seglerinnen, dass ein jeder, der sagt, er sei in Fidschi nie auf ein Riff gefahren, ein Lügner ist. Dennoch hatten wir gehofft, dass uns dieses Schicksal erspart bleibt.

Der Klassiker Blue Lagoon

Der nächste Stopp einer jeden Touristin in Richtung Norden ist die Blue Lagoon. Vor gut vierzig Jahren wurde hier der Filmklassiker mit Brooke Shields und Christopher Atkins gedreht, der vom Schiffbruch und der Strandung zweier Kinder handelt. Wir geniessen den weissen Sandstrand mit den Kokospalmen und die türkisblauen Schattierungen des Wassers über dem Riff ebenso wie es die Touristen des Nanuya Resorts und des Blue Lagoon Kreuzfahrtschiffes tun, das einen Tag pro Woche hier Station macht. Neben Strand und Palmen sind die Korallenköpfe eine besondere Attraktion. Uns gefallen die weiter abgelegenen Schnorchelplätze noch besser, auf denen wir gigantische Hirnkorallen, Riesenmuscheln und auch den einen oder anderen Hai entdecken. Am meisten jedoch freuen sich unsere Seglerbeine über die Wanderwege, welche die Hügel umspannen und über die Strandspaziergänge rund um die ganze Insel. Auf dem Rückweg in Richtung Süd-Südost hat man den Wind entweder komplett gegen sich, oder es herrscht wenig Wind, und die Thermik des Tages in der Abschattung von Viti Levu muss geschickt ausgenutzt werden. Mit einem Stopp und der richtigen Taktik schaffen wir es fast ohne Diesel zurück bis nach Malolo Lai Lai und Port Denerau.

Port Denerau

Der grösste touristische Hafen der Region ist Port Denerau. Hier liegen die grossen Charter-, die teuren Luxusyachten und



01 Die Einfahrt der Vuda Marina ist voller Yachten.
02 Der Aussichtsberg der unbewohnten Insel Navandra.
03 Das Schnorcheln lohnt sich auf Fidschi definitiv.
04 Wunderschöne Mantas in der Manta Alley.
05 Der Strand in Nanuya Leilei in der berühmten Blue Lagoon.

01 An den Moorings in Port Denerau liegen die kleinen Fahrtensegler.
02 Blick auf den Hafen von Savusavu: im Hintergrund der Bau einer Marina.
03 Der Vollmond ist überall immer eine Augenweide.

die grossen Katamarane für die Tagesausflüge auf die nahen Badeinseln. Mitte November ist höchste Zeit, die Region zu verlassen. Denn die Zyklonsaison im Südpazifik geht offiziell von Anfang November bis Ende April. In dieser Zeit reisen die meisten Segler nach Neuseeland, einige nach Australien und ganz wenige entschliessen sich, in den Nordpazifik auszuweichen. Während Neuseeland mit grünen Hügellandschaften, Wandern und Infrastruktur lockt, ist der Weg dorthin für eine Fahrtenseglerin nicht immer einfach und ungefährlich. Das Risiko besteht, bei einem schlechten Timing in ein fettes Tiefdruckgebiet mit Windstärken von 30 Knoten zu gelangen, und schon viele haben schwere Schäden auf dieser Reise davongetragen. Nach Australien gehen die Segler meist nur dann, wenn sie weiterziehen wollen nach Südostasien und in den Indischen Ozean. Von dort zurück nach Fidschi oder Vanuatu ist ein beschwerliches Segeln gegen den Wind. Die selten beachtete Variante besteht darin, den Äquator in Richtung Norden zu überqueren. Der Vorteil hierbei ist, dass man von grossen Tiefdruckgebieten meist weitgehend verschont bleibt, der Nachteil ist aber auch klar: Man muss wieder einmal über den Äquator und damit durch die Kalmen mit Flauten, unbeständigen Winden und unkalkulierbaren Gewitterzellen. Vorsorglich hatten wir uns schon mal nach Zyklonschutzlöchern in den Mangroven bei Lautoka umgesehen und GPS-Tracks für den Notfall aufgenommen. Und tatsächlich ist eine Schlechtwetterfront in Sicht. Also kalkulieren wir unsere Chancen und machen uns auf den Weg in Richtung Osten. Der Plan ist, uns im Windschatten von Viti Levu, der Hauptinsel von Fidschi, durch die Kanäle zwischen Insel und Aussenriff zu mogeln. So können wir ohne Welle viel härter und angenehmer am Wind segeln und nur ein kleiner Teil der Reise findet auf offenem Meer statt. Der Plan geht auf: In mehreren Tagesetappen nützen wir die morgens für uns positiven Winde, um Strecke nach Osten zu machen. Dabei ist der Kanal oft nur wenige hundert Meter breit – aufmerksames Navigieren und häufiges Wenden sind angesagt. Dafür werden wir belohnt mit einem angenehmen schnellen Segeln auf flachem Wasser.

Rally durchs Riff

Die letzte Etappe mit etwa 70 Meilen ist jedoch weniger gemütlich: Wir müssen über die Strasse zwischen Viti Levu und Vanua Levu und wenn irgendwie möglich am gleichen Tag noch Savusavu erreichen. Länger Zeit haben wir nicht, denn ein heftiges Tiefdruckgebiet nähert sich von Vanuatu, Überflutungen und Starkwinde von über 30 Knoten sind prognostiziert. Uns für längere Zeit auf dieser Seite der Strasse verstecken möchten wir nicht, da wir ja schliesslich in Richtung Norden aufbrechen wollen. Die Windvorhersage spricht von 25 Knoten, wir rechnen hin und her mit dem Winkel, den wir bei diesem Wind und dem damit zusammenhängenden Seegang noch segeln können und sehen, dass es unheimlich knapp wird. Dann kommt Reto die rettende Idee: Anstatt der Standardroute müssten wir einen anderen Weg durch das Riff finden, etwas weiter östlich, dann wäre auch der Winkel für uns passend. Dank Internetempfang laden wir uns zusätzliche Karten von Google Earth und Bing herunter und identifizieren eine mögliche, aber unbekannte Route. Um 6 Uhr morgens lichten wir den Anker und tasten uns im Dunkeln unter Motor durch das Riff in Richtung Osten. Das Timing ist perfekt: Beim Riff-Ausgang, den wir anhand der Google-Earth-Karten identifiziert haben, steht die Sonne gerade so hoch, dass in der unbekannten Passage auch die Navigation auf Sicht möglich ist. Wir erreichen die Strasse. Die Meilen bis zum nächsten Riff sind bald geschafft, danach wird der Seegang etwas ruhiger. Vor uns liegt ein letzter schmaler Riffkanal von nur rund 100 Metern Breite. Das wäre nicht so schlimm, wenn nicht ein riesiges Tiefdruckgebiet sich abzeichnen würde. Uns beiden werden die Knie ganz weich. Was tun? Das Aussitzen mitten im Riffgebiet ist keine angenehme Option, zumal wir ja noch 25 Meilen vor uns haben. Also Motoren an, Segel runter, ich schlüpfe trotz der tropischen Temperatur in meinen dicken Schlechtwetteranzug, schnappe mir die Gegensprechanlage und stelle mich auf den Ausguck. Schon bald peitscht mir der Regen ins Gesicht, ich spähe durch den Spalt unter der Sonnenbrille auf das Riff rechts und links von uns, während ich Reto über die Gegensprechanlage Anweisungen gebe. Eine tolle Erfindung. Undenklich in diesem Sauwetter über Schreien kommunizieren zu müssen. Auf der anderen Seite des Kanals motoren wir noch ein paar Meilen, um einen sicheren Abstand vom Riff zu haben, dann setzen wir die Segel, weiter gehts nach Savusavu. Nach 10 Stunden und 72 Meilen laufen wir ein und machen erschöpft an einer Boje der Waitui Marina fest. Jetzt darf die Front von mir aus kommen, hier sind wir geschützt!

marina.ch
Das nautische Magazin der Schweiz

marina.ch
Ralligweg 10
3012 Bern

Tel. 031 301 00 31
marina@marina.ch
www.marina.ch
Tel. Abodienst: 031 300 62 56